

«WO NICHTS MEHR ZU MACHEN IST, IST NOCH VIEL ZU TUN»

Die Schweizer Entwicklungshelferin Lotti Latrous übergibt ihr «Zentrum der Hoffnung» im westafrikanischen Land Elfenbeinküste in jüngere Hände: Kurz nach ihrem 72. Geburtstag im Mai wird sie von ihrem Lebenswerk Abschied nehmen. Ein Gespräch über ihre Schaffensfreude und übers Loslassen.

— Text Gabriela Meile Fotos Samuel Schalch

Sie geht langsam. Stoppt. Saugt die frische Winterluft ein. Weiter – Schritt für Schritt. Entwicklungshelferin Lotti Latrous, 71, erholt sich in der Schweiz und besucht Zürich, wo Freunde und Verwandte wohnen. Danach wird sie wieder in die westafrikanische Elfenbeinküste reisen. Dorthin zog sie 1994 mit ihrem Mann Aziz, 78. Er war Nestlé-Direktor, sie Hausfrau und Mutter. Daheim der Luxus – auf den Strassen das Elend. Sie beschloss, etwas dagegen zu unternehmen. 26 Jahre ihres Lebens hat sie den Ärmsten gewidmet. Hat mit Aziz im Slum Adjouffou ein Ambulatorium, ein Hospiz und ein Waisenhaus errichtet. Musste zuschauen, wie ihr Werk wegen der Flughafenerweiterung in Abidjan abgerissen wurde. Das Ehepaar baute in der 40 Kilometer entfernten Stadt Grand-Bassam alles neu auf – mit einem Dörfchen für verstossene, kranke, bedürftige und alte Menschen. «Nun bin ich gezwungen, eher auf mich zu achten als auf andere», sagt sie. Längst ist ihre Lunge von Tuberkulose und anderen Infektionen geschwächt. Kürzlich diagnostizierte ein Arzt bei ihr die Atemwegserkrankung COPD. «Ich habe keine Wahl mehr.» Es ist nicht das erste Mal, dass sich Latrous als Chefin verabschiedet. Doch sie garantiert: «Es ist das letzte Mal.»

Lotti Latrous, wie schwer fällt es Ihnen, Ihren Posten Ende Mai abzugeben?

Ich bin froh, loslassen zu können. Ein Sprichwort rät, man solle dann aufhören, wenn es am schönsten ist. Das ist es jetzt. Die Lebens- und Arbeitsqualität in meinem Zentrum der Hoffnung war nie höher. Dennoch purzeln meine Emotionen derzeit durcheinander wie Früchte aus einem Korb.

«Ich war das Gesicht der Stiftung. Es wäre fatal, wenn nach meinem Rücktritt die Finanzen einbrechen würden.»

Was fühlen Sie?

Zufriedenheit, weil ich häufiger Zeit für Aziz und unsere Familie haben werde. Dankbarkeit, weil ich in der Elfenbeinküste wirken und mit meinem Projekt wachsen durfte. Glück, weil die Nachfolge geregelt ist. Aber auch Trauer, weil mich Alter und Krankheit dazu gezwungen haben. Und Angst.

Wovor?

Davor, dass die Finanzen einbrechen. Das wäre fatal. Ich war über 20 Jahre das Gesicht der Stiftung. Manche haben vielleicht nur mir zuliebe Geld gespendet. Und ich bin demnächst weg. Hoffentlich

versteht die Gönnerschaft, dass die Nöte im Gegensatz zu mir in der Elfenbeinküste bleiben.

Letzten Sommer haben Sie erfahren, dass das Volumen Ihrer Lunge unter 30 Prozent gefallen ist und Sie zudem an COPD leiden, einer typischen Raucherkrankheit. Waren Sie geschockt?

Überhaupt nicht – obwohl ich nie eine Zigarette im Mund hatte. Seit der Tuberkulose 2008 verschlechterte sich mein Zustand laufend. Ich habe immer probiert, mich selbst zu kurieren, irgendwelche Mittelchen geschluckt und weitergearbeitet. Mir war be-

wusst, dass ich dereinst dafür büssen würde. Ich habe lieber ein erfülltes als ein langes Leben. Im Januar 2024 erreichte ich allerdings einen neuen Tiefpunkt.

Erzählen Sie, bitte.

Ich war in Grand-Bassam und hustete wahnsinnig, hatte manchmal das Gefühl, zu ersticken. Zum Glück war Aziz bei mir. Und Gott sei Dank haben wir in unserem Spital medizinischen Sauerstoff. Sonst wäre ich vermutlich gestorben. Ausserdem fanden wir einen Lungenarzt. Er verschrieb mir ein Aerosol, ein Gas zum Inhalieren, versetzt mit verschiedenen Medikamenten. In der Schweiz wurde ich →

LOTTI LATROUS, 71

Die Schweizerin des Jahres 2004 Liselotte «Lotti» Latrous wuchs in Regensberg ZH auf. Bei einem Sprachaufenthalt in der Westschweiz lernte sie ihren zukünftigen Ehemann Aziz Latrous kennen. Er wurde später Nestlé-Direktor und war unter anderem in Saudiarabien, Nigeria und Ägypten tätig, bevor die junge Familie 1994 in die Elfenbeinküste zog. Die beiden sind seit 53 Jahren verheiratet, haben mit Selim, 46, Sonia, 44, Sarah, 36, drei Kinder und sind dreifache Grosseltern. Am 19. Mai wird Lotti Latrous 72. Kurz darauf wird sie die Leitung ihres «Zentrums der Hoffnung» an Llum Fouz, 49, und Barbara Jurisic, 51, übertragen. Über Latrous sind im Wörterseh-Verlag drei Bücher erschienen. 2019 hat sie dort auch ihre Autobiografie «Was war. Was ist. Was zählt. Mein etwas verrücktes Leben» veröffentlicht. Sie wohnt mit Aziz abwechselnd in Genf, Tunesien und in Grand-Bassam. lottilatrous.ch

Die Hände in den Schoss zu legen, daran muss sich Lotti Latrous erst noch gewöhnen.

LOTTI LATROUS' LEBENSWERK

DREI JAHRZEHNTE IM DIENST DER ÄRMSTEN

Was mit einem Freiwilligeneinsatz in einem Mutter-Teresa-Spital begann, ist heute ein Hilfsprojekt mit Ambulatorium, Hospiz, Kinderheim und Wohndorf.



Verdiente Anerkennung: Lotti Latrous an der Gala, bei der sie zur Schweizerin des Jahres 2004 gewählt wurde.



Lotti Latrous mit einem beeinträchtigten Bewohner im Dörfchen Ayobâ und...

1994

Ankunft der Familie Latrous in der Elfenbeinküste.

1996

Lotti Latrous arbeitet als Freiwillige im Hospiz von Mutter Teresa.

1999

Sie eröffnet ihr eigenes Ambulatorium Centre Espoir Un – «Zentrum der Hoffnung eins» in Abidjans Slum Adjouffou – mit vier Schiffscontainern für zwei Krankenzimmer sowie eine Apotheke und ein Büro.

2002

Sie erweitert ihr «Zentrum der Hoffnung» mit einem Hospiz für Aidskranke, dem Centre Espoir d'Eux. Ausserdem erhält Latrous den Adele-Duttweiler-Preis.

2004

Sie wird Schweizerin des Jahres und gründet dank zunehmender Spenden die Stiftung Lotti Latrous.

2005

Sie eröffnet das Waisenhaus Centre Espoir Trois. Die Krankenschwester und spätere Co-Leiterin Marie-Odile Gabet aus Frankreich wird Teil des Teams.



... bei einem Besuch in der Nachbarschaft in Grand-Bassam.

2007 und 2008

Lotti Latrous erkrankt zu erst an Malaria und ein Jahr darauf an Tuberkulose.

2011

Latrous übersteht bürgerkriegsähnliche Zustände und einen Angriff von schwer bewaffneten Jugendlichen auf das Hilfswerk.

2012

Sie erhält den Swiss Leadership Lifetime Award für ihr Lebenswerk als Führungskraft, gibt wegen ihrer schwachen Lunge und eines Burn-outs ihren Rücktritt ein erstes Mal bekannt.

2013

Zwei Nachfolgerinnen haben übernommen. Zehn Monate später hat sich La-

trous erholt und kehrt in die Elfenbeinküste zurück.

2014 bis 2017

Weil die Stadt Abidjan den Flughafen vergrössert, werden Slums abgerissen – auch Latrous' Zentrum muss weichen. Sie sucht eine neue Bleibe für ihr Ambulatorium, das Hospiz und das Waisenhaus. Die Stiftung erwirbt in der rund 40 Kilometer entfernten ehemaligen Kolonialstadt Grand-Bassam ein Gelände von etwa 3000 Quadratmetern. Aziz Latrous beginnt, eine alte Mülldeponie auszuheben und das neue Zentrum zu bauen. Im November 2016 ziehen die Menschen nach Grand-Bassam, im Januar 2017 nimmt Latrous den Betrieb wieder auf.

2019

Die Stiftung erhält das Land neben dem Zentrum, worauf Aziz Latrous das Dorf Ayobâ L'Espoir – «Guten Tag, Hoffnung» mit 13 Sandstein-Häuschen errichtet – für Obdachlose, Vertriebene, Alte und Kranke.

2020

Weltweit bricht Covid-19 aus. Latrous führt ihr Zentrum der Hoffnung durch die Krise.

2022

Das Dörfchen Ayobâ ist fertig und nach Corona endlich voll besetzt. Lotti Latrous beginnt erneut, ihre Nachfolge zu regeln. Sie hofft darauf, 2024 in den Ruhestand treten zu können. Doch dieser Schritt verzögert sich.

2025

Lotti Latrous gibt offiziell ihren Rücktritt bekannt. Sie hat für sich und Marie-Odile Gabet zwei Nachfolgerinnen gefunden. Am 31. Mai wird sie ein Abschiedsfest feiern und ihre Aufgaben übergeben.



Mit gutem Gefühl kann Lotti Latrous auf die gelungene Nachfolge-regelung blicken.

Teamgeist in Ayobâ: Lotti Latrous (M.) mit Ehemann Aziz und Co-Leiterin Marie-Odile Gabet (l.) sowie ihren Nachfolgerinnen Barbara Jurisic und Llum Fouz (r.).

«Für die Wahl meiner beiden Nachfolgerinnen liessen wir uns Zeit. Und wir gingen professionell vor.»

untersucht, und der Doktor stellte COPD fest. Danach begann ich mit der richtigen Therapie.

Nützt sie?

Ich bin stabil. Trotzdem werde ich irgendwann mit einer Sauerstoffflasche auf dem Rücken und mit Schläuchen in der Nase rumlaufen. Das ist unausweichlich – wie die Tatsache, dass ich das Steuer meines Schiffes überreichen muss. Ich kann kein Kapitän mehr sein.

2013 verliess Lotti Latrous die Elfenbeinküste schon einmal. Sie hatte im Elendsviertel Adjouffou des Bezirks Abidjan gehaust, war 7 Tage 24 Stunden einsatzbereit gewesen. Bis ihre Lunge nicht mehr mitmachte und Latrous mit einem Burn-out zusammenbrach. Sie betraute

zwei Nachfolgerinnen mit ihren Aufgaben. «Ich dachte, ich sei am Ende», sagt sie heute. Nach zehn Monaten mit Therapie in der Schweiz fühlte sie sich allerdings fitter. «Es war definitiv zu früh für meine Pensionierung. Ich war erst 59 und spürte Tatendrang.» Sie sprach mit den Frauen, die sie abgelöst hatten, erklärte, sie sei doch nicht parat, ihnen ihr Lebenswerk zu überlassen. Sie arbeitete zehn Jahre lang unermüdlich weiter, bis sie sich erneut mit dem Rücktritt auseinandersetzte. Im Frühling 2024 zögerte dieser sich wieder hinaus. Lotti Latrous erklärt: «Passende Leute zu finden, war schwierig.»

Warum sind Sie überzeugt, dass Ihre Nachfolgerinnen Barbara Jurisic und Llum Fouz die richtigen sind?

Mein Team in Grand-Bassam mit meiner Co-Leiterin Marie-Odile Gabet, der Stiftungsrat und ich liessen uns Zeit für die Wahl. Und wir gingen professionell vor. Die Psychologin Barbara Jurisic aus Belgien war zum Beispiel bei Ärzten ohne Grenzen und beim Internationalen Komitee vom Roten Kreuz angestellt. Die Begegnung mit Llum Fouz hingegen war «providence» – wie ich glaube und man in der Elfenbeinküste sagt: Vorsehung.

Wie meinen Sie das?

Ursprünglich kommt Llum aus Spanien, lebt aber mit ihrem Mann und ihrem Sohn schon seit zwölf Jahren in Afrika, →

In Ayobâ wird Lotti Latrous – hier im Kreis der Dorfgemeinschaft – weiterhin regelmässig verkehren, denn eins der Häuschen ist künftig Feriendomizil für sie und ihren Mann Aziz (hinten, 5. v. r.).



«Ich halte mich an den Spruch aus dem jüdischen Talmud: Wer ein einzelnes Leben rettet, rettet die ganze Welt.»

vier davon in der Elfenbeinküste. Sie betrieb eine kleine Praxis für Physiotherapie und fuhr jeden Tag an unserem Zentrum vorbei, sah die Schlangen mit den Männern, Frauen und Kindern. Irgendwann platzte sie schier vor Neugier, klopfte bei uns an und fragte, was wir machten. Nachdem ich es ihr erzählt hatte, wollte sie bei uns anfangen. Es zeigte sich: Llum ist ein Glücksfall.

Weshalb?

Sie baut sofort Beziehungen auf, hilft den Ärmsten, hat ein sonniges Gemüt und ein

riesiges Herz, sie umarmt alle, die das möchten. Ich habe mich in ihr wiedererkannt. Barbara ist eher die Pragmatikerin. Doch auch sie kümmert sich rührend um unsere Leute.

Welche Erkenntnisse nehmen Sie aus der Elfenbeinküste mit?

Dass wir den anderen zu wenig zuhören und ungeduldig sind. Wir unterbrechen einander in Gesprächen zu oft. In der El-

fenbeinküste redet die Anführerin und erteilt das Wort den jeweils anderen, wenn sie an der Reihe sind. Das stellt sicher, dass niemand vergessen geht.

Ausserdem habe ich gelernt, dankbar für alles zu sein, was Gott mir schenkt: meinen Mann, unsere Kinder, mein Projekt – den Sinn des Lebens.

Worin haben Sie diesen Sinn konkret gefunden?

Darin, in Liebe zu dienen, die Traurigen zu trösten, die Kranken zu pflegen. Ich habe nie gezählt, wie viele Menschen ich

ANZEIGE



Als Präsidentin des Stiftungsrats möchte sich Lotti Latrous fortan vermehrt mit Vorträgen für die gute Sache einsetzen.

dings benötige die Elfenbeinküste. Können Sie ohne Grand-Bassam existieren?

Das muss ich nicht. Aziz und ich haben unser Häuschen bei den Senioren im Dorf Ayobâ. Wir werden regelmässig dort Ferien verbringen, genauso, wie wir es in Aziz' Heimat Tunesien seit je machen. Ich werde frei sein und entspannen.

Und hierzulande – wofür wollen Sie die neu gewonnene Musse nutzen?

Ich bleibe Präsidentin des Stiftungsrats, werde vielleicht wieder vermehrt Vorträge halten und möchte mich als Freiwillige engagieren – etwa in einem Heim für Geflüchtete oder in einem Sterbehospital.

Am 31. Mai feiern Sie in Grand-Bassam ein Abschiedsfest. Wie stellen Sie sich den Anlass vor?

Tränenreich! Aber natürlich auch mit schönen Momenten und Erinnerungen daran, was wir erreicht haben. Alles Weitere ist offen.

Sie glauben an «la providence», die Vorsehung. Welchen Wunsch haben Sie für Ihre Zukunft?

Ich erwarte nichts Konkretes. Ich vertraue darauf, dass Gott die Herzen unserer Spender offen halten wird. Und dass er genau das vorsieht, was gut für mich ist.

Gegen Abend begibt sich Lotti Latrous auf den Weg nach Genf. Zu Hause wird ihr Mann Aziz sie mit einem Nachtesten empfangen. Gemeinsam können sie die Zeit bald häufiger geniessen, die sie so oft anderen geschenkt haben. ■

gerettet habe. Stattdessen halte ich mich an den Spruch aus dem jüdischen Talmud: Wer ein einzelnes Leben rettet, rettet die ganze Welt.

Was empfinden Sie, wenn Sie jemandem nicht mehr helfen können?

Ich akzeptiere den Tod als Teil unseres Daseins. Wichtig ist, dass Menschen würdevoll sterben und wir jene behandeln, die eine Chance haben. Ein anderes Motto von mir lautet: Wo nichts mehr zu machen ist, ist noch viel zu tun. Also, selbst nach Rückschlägen soll man nicht aufgeben. Vor ein paar Monaten kam ein neunjähriges Mädchen ins Zentrum. Es wog bloss 14 Kilogramm. Heute geht es ihm gut. Weil wir gekämpft haben.

Gegen Widrigkeiten gekämpft hat Lotti Latrous oft. Etwa, als ihre Familie 1997 – die jüngste Tochter Sarah war gerade neun – die Elfenbeinküste verliess und sie selbst blieb. Dafür erntete sie Kritik aus der Öffentlichkeit. Was sie ebenso überstand wie bürgerkriegsähnliche Zustände, bewaffnete Angriffe auf ihr Zentrum in Adjouffou, politische Aufstände oder die Zwangsräumung des Slums. Im März 2016 starben in Grand-Bassam, wo sie mit ihrer Stiftung ein Grundstück für den Wiederaufbau gekauft hatte, mindestens 18 Menschen bei einem Terroranschlag. Resigniert hat sie nie.

Sie sagten jeweils, die Schweiz sei gut für Ihre Lunge, Ihre Seele aller-